

# Kultur & Gesellschaft

## Kino

«Ixcanul» ist ein grandios stiller Film mit wenig Hoffnung.

37



**Hurghada**  
Baden, Tauchen  
und Cruisen am  
Roten Meer.

39

## «Was den Iran charakterisiert, ist die totale Inkonsequenz»

Der iranische Autor Amir Hassan Chehelan kann seine Bücher seit 2007 nicht in seiner Heimat veröffentlichen. Hoffnung schöpft er aus dem fundamentalen Gegensatz von Gesetz und Realität in der Islamischen Republik.

Mit Amir Hassan Chehelan sprach Martin Ebel

**Ihr Roman «Iranische Dämmerung» ist jetzt auf Deutsch erschienen, erstmals ungekürzt. 2007 kam das Buch im Iran heraus, aber mit starken Eingriffen der Zensur. Was war denn so anstössig?**

Es gibt einen hochrangigen Militär, der homosexuell ist. Das ging gar nicht. Auch erotische Szenen wurden gestrichen, wobei die Zensurbehörde «Erotik» sehr weit auslegt - schon wenn ein Mann eine Frau nur berührt. Zudem gab es politische Anspielungen. Aber wenn Sie nicht über Sex und Politik schreiben dürfen, was bleibt dann?

**Kochen, Autofahren ...**

(lacht) Ich sollte für das Buch den wichtigsten iranischen Literaturpreis bekommen. Ich habe aber abgelehnt und einen Protestbrief an die Zensurbehörde geschrieben. Seitdem durfte im Iran kein Buch von mir mehr gedruckt werden.

**Nicht das erste Mal, dass Sie Probleme bekamen.**

Meine Schwierigkeiten reichen zurück bis in die 90er-Jahre. Damals wurden Schriftsteller noch hingerichtet. Mein Name stand auf allen schwarzen Listen. Es gibt eine vertrauliche Mitteilung des Geheimdienstes, die einige Jahre später publik wurde, nach der ich als «problematisch» galt und «etwas gegen mich unternommen» werden müsste. Dabei ist das einzige politische Thema, für das ich mich engagiere, die Rede- und Publikationsfreiheit. Ich möchte meine Bücher veröffentlichen. Ich habe in den letzten Jahren vier Bücher geschrieben, keines konnte in der Originalsprache erscheinen, nur in Übersetzungen.

**«Iranische Dämmerung» ist einige Jahre alt. Wie nahe fühlen Sie sich dem Roman noch?**

Sehr nahe. Ich denke, ich habe darin etwas sehr Allgemeines, Umfassendes beschrieben: die Erfahrung der Emigration und der unmöglichen Rückkehr. Mein Held kommt nach vielen Jahren zurück in die Heimat, aber die hat sich so verändert, dass sie für ihn keine Heimat mehr sein kann. Für jeden Emigranten ist das ein Desaster: Er kann nirgendwo mehr heimisch werden.

**«Meine Heimat ist in der Luft», sagt der Held. Sagen Sie das auch?**

Bei mir ist das anders. Ich war immer nur kurz im Exil und wusste, dass ich zurückgehe, mit allen Konsequenzen. Schon als ich als junger Mann im Ausland studierte, merkte ich, dass ich meiner Heimat unglaublich verbunden bin. Ich war deprimiert, heimwehkrank. Ich brauche meinen Schreibtisch zu Hause.

**An dem Sie schreiben im Wissen, dass Ihre Bücher in Ihrem Land nicht zu den Lesern finden.**

Eine schreckliche Situation! Vor allem können Sie nie wissen, ob und was veröffentlicht werden kann. Die Zensur - sie hat ein eigenes Ministerium, stellen Sie sich vor! Was für eine Energieverschwendung! - ist unberechenbar. Mal geht es um ein einzelnes Wort, mal um Sie als Autor, um Ihre Einstellung zur Regierung: Sind Sie einer von denen oder nicht? In letzter Zeit reiche ich meine Bücher nicht einmal mehr ein.

**Auch nicht Ihr neuestes Buch, «Der Kalligraf von Isfahan»?**

Das spielt doch im 18. Jahrhundert. Ja, aber jeder kann die Parallelen zur Gegenwart ziehen. Ich schreibe, wie der Fundamentalismus Kunst und Poesie ruiniert. Ich schreibe über die Theokratie, die Verquickung von Religion und Politik - ein Gift, das heute den Mittleren Osten zerstört. Ich schreibe auch über



«Die Zensur ist unberechenbar», sagt Amir Hassan Chehelan. Er reicht seine Bücher gar nicht mehr ein. Foto: Andreas Chudowski (Laif)

Sunniten und Schiiten. Die meisten Iraner denken, dass der Iran immer schiitisch war. Dabei wurden viele ihrer sunnitischen Vorfahren zwangskonvertiert.

**Haben Sie Hoffnung, Ihre Bücher einmal im Iran zu veröffentlichen?**

Die habe ich, und es gibt Anlass dafür. Was den Iran ja heute charakterisiert, ist die totale Inkonsequenz. Der fundamentale Gegensatz von Gesetz und Realität.

**Was meinen Sie?**

Verbotene Bücher, Filme, Musik bekommen Sie unter der Ladentheke oder von fliegenden Händlern auf der Strasse. Alkohol ist verboten. Man bekommt aber in Teheran in kürzester Zeit welchen; es gibt spezielle Motorradlieferanten dafür. Auch gemischte Partys sind verboten, aber natürlich können Sie in Teheran Häuser mieten, um solche Partys zu veranstalten. Die lokalen Autoritäten wissen das, sie kassieren sogar von denen, die sie kontrollieren müssten. Ein anderes Beispiel: Der Besitz von Haustieren ist verboten und wird mit 74 Peitschenhieben bestraft. Theoretisch. Aber allein in Teheran haben 100 000 Haushalte einen Hund! Sie sehen sie in den Strassen, die Besitzer führen sie spazieren. Manchmal gibt es eine «Aktion», es werden einige Hunde beschlagnahmt, und dann geht es weiter wie vorher.

**Man kann nicht sicher sein, welches Gesetz gilt?**

Genau so ist es. Die Menschen gehen das Risiko eben ein. Sie führen ihre Hunde spazieren. Sie veranstalten Partys. Sie trinken Alkohol. Auch TV-Satellitenschüsseln sind offiziell verboten. Aber wenn Sie auf das Dach eines hohen Gebäudes in Teheran steigen, sehen Sie, dass jedes Haus eine TV-Satellitenschüssel hat. Alle paar Jahre kommt jemand und baut sie ab. In meiner Nachbar-

schaft ist das dreimal passiert in den letzten zwanzig Jahren.

**Sie haben also auch Satellitenfernsehen?**

Natürlich! Jeder hat das. Kontrollen sind Zufallstreffer in einer Stadt mit 15 Millionen Einwohnern. Man kauft dann halt eine neue Schüssel.

**Die Wahl des neuen Präsidenten Rohani war mit viel Hoffnung auf eine Liberalisierung verbunden. Spüren Sie schon etwas?**

Rohani hat sich erst einmal mit dem Atomvertrag beschäftigt. Dass der abgeschlossen werden konnte, ist eine grosse Leistung. Jetzt kann sich Rohani dem Kampf gegen die Hardliner zuwenden. Auch wenn die Sanktionen aufgehoben werden, wird das der Wirtschaft guttun und zu mehr Freiheit führen. Allerdings sind die Iraner sehr emotional - sie denken, nun wird über Nacht alles besser. Es ist aber ein langer Prozess.

**Kann der Iran nach dem Atomvertrag eine konstruktivere Rolle im Mittleren Osten spielen? Bisher galt er ja eher als Störenfried.**

Ich bin optimistisch. Eine gemässigte Regierung bedeutet auch eine flexiblere Aussenpolitik. Ich sehe allerdings die Ursache fast aller Konflikte in der Region in Saudiarabien. Mit seiner sehr extremen Interpretation des Islam hat Saudiarabien das Aufkommen von Isis, al-Qaida und der Taliban gefördert. Iran will als Macht anerkannt werden, und ich finde, der Iran verdient es auch.

**Sehr patriotisch.**

Es ist ein grosses Land mit einer grossen Geschichte und einem enormen «Humankapital». Wenn Sie einen Staat klein halten wollen, führt das zu harten Reaktionen. So hat sich auch der Iran in der

30-jährigen Isolation verhärtet. Die kulturelle Bedeutung des Iran ist noch grösser als die politische. Persisch gesprochen wird in Teilen Tadschikistans, Afghanistans, Pakistans. Ich hoffe, mit dem Atomvertrag wird ein neues Kapitel aufgeschlagen zwischen dem Iran und dem Westen. Denn ich finde, der Iran gehört zum Westen!

**Wie sehen Sie die Region in zehn Jahren?**

Der Blick in die Zukunft erschreckt mich. Wenn ich über die Grenzen des Iran schaue: alles in Aufruhr, im Irak, in Afghanistan, in Pakistan. Von Syrien ganz zu schweigen. Selbst die Türkei ist voller Probleme. Ich könnte mir vorstellen, dass die nächste islamische Revolution in der Türkei stattfinden wird. Überhaupt, es kann Schreckliches passieren in der Region: ein Konflikt, der sich internationalisiert. Oder die Welt überlässt die Region sich selbst. Dann werden die Kämpfe nicht aufhören. Der Iran ist wohl der sicherste Ort im Mittleren Osten. Aber er liegt im Auge des Hurrikans.

**Amir Hassan Chehelan**  
Verfemter Schriftsteller

Chehelan wurde 1956 in Teheran geboren und studierte Elektrotechnik. Seit den 70er-Jahren veröffentlicht er Romane, Erzählungen und Essays. Am ersten Golfkrieg nahm er als Soldat teil. Nach Behördenschikanen ging er 1999 für zwei Jahre nach Italien; 2009/10 lebte er ein Jahr in Berlin. Seit 2007 dürfen seine Bücher im Iran nicht mehr erscheinen. Nun sind zwei Romane auf Deutsch erschienen: «Iranische Dämmerung» beim Verlag P. Kirchheim (aus dem Persischen von Jutta Himmelreich, 180 S., ca. 28 Fr.) und «Der Kalligraf von Isfahan» (aus dem Persischen von Kurt Scharf, C. H. Beck, 348 S., ca. 29 Fr.). Chehelan lebt in Teheran. (ebl)

## Leben und sterben lassen

Wen soll das selbstfahrende Auto in einer brenzligen Situation retten: den Passagier oder den Fussgänger? Die philosophischen Ethiker sind sich darüber nicht einig.

Simon Knopf

Noch fahren sie nur zu Testzwecken, in Zukunft sollen selbstfahrende Autos im Strassenverkehr aber die Norm sein. An dieser Vision arbeiten mehrere Firmen und Forschungsinstitute. Google soll mit seinen Roboterautos bereits über eine Million Kilometer zurückgelegt haben. Volvo kurvte mit seinem selbstfahrenden Auto schon durch Göteborg, und die Swisscom rollt seit dem Frühjahr mit dem Zukunftsgefährt der Freien Universität Berlin durch Zürich.

Längst beschäftigen sich nicht mehr nur Ingenieure und Informatiker mit der automobilen Zukunft. Denn die neue Technik wirft auch ethische Fragen auf, an denen sich Philosophen abmühen. Konkret geht es darum, wie weit der Computer am Steuer gehen darf, um seine Passagiere zu schützen. Was zählt im Extremfall mehr: das Leben des Insassen oder das eines Fussgängers?

Ein Forschungsteam um den Psychologen Jean-François Bonnefon hat ein Paper zu diesem Thema veröffentlicht. Das Team der Toulouse School of Economics hatte 900 Probanden eine Reihe von Unfallszenarien vorgelegt. Die Testpersonen mussten jeweils entscheiden, ob das selbstfahrende Auto einen Passanten überfahren sollte, um den Insassen zu retten - oder umgekehrt. Das Resultat: 75 Prozent der Befragten waren der Meinung, das Auto solle ein Ausweichmanöver vollziehen, welches gleichbedeutend war mit dem Tod des Passagiers - selbst wenn damit «nur» das Leben eines einzelnen Fussgängers gerettet wurde.

Diese Art der Fragestellung ist nicht neu, greift sie doch das Trolley-Problem der britischen Philosophin Philippa Foot auf. In ihrem Gedankenexperiment fährt ein Tram auf fünf Menschen zu. Die Probanden müssen nun entscheiden, ob sie das Leben der fünf retten, indem sie eingreifen, eine Weiche stellen und das Tram auf ein Gleis lenken, auf dem jedoch eine Person vom Wagen überfahren wird. Sie übernehmen so eine Mitschuld. Das Experiment wurde später um das sogenannte Fetter-Mann-Problem erweitert: Probanden stehen auf einer Brücke über den Tramgleisen, neben ihnen ein dicker Mann. Das Gewicht dieses Mannes wäre hoch genug, um den Tramwagen zu stoppen. Ist es nun moralisch vertretbar, den Mann von der Brücke zu stossen, um die fünf Menschen auf den Tramgleisen darunter zu retten?

**Moralische Verantwortung**

Soll ein fahrerloses Auto nun also einen unschuldigen Fussgänger überfahren, um fünf Insassen zu retten? Für Helen Frowe von der Universität Stockholm greift dieser utilitaristische Ansatz zu kurz, wonach das beste Ergebnis für möglichst viele Menschen erreicht werden soll. Sie ist der Meinung, dass die moralische Verantwortung des Individuums in die Gleichung aufgenommen werden muss: Dem Wirtschaftsmagazin «Quartz» sagte Frowe, selbstfahrende Autos müssten so programmiert werden, dass sie stets den Fussgänger schützten: «Denn der Passagier entschied sich, in ein Roboterauto zu steigen, also trägt er das höhere Risiko und die moralische Verantwortung.» Das Töten eines Passanten sei selbst dann nicht moralisch vertretbar, wenn mehrere Erwachsene oder Kinder im Auto sässen.

Gibt es eine Zahl von Passagieren, die den Tod eines einzelnen Fussgängers doch legitimiert? Frowe bejaht; sie verortet diese bei einer vagen «Busladung» von Menschen. Die philosophischen Ethiker sind sich jedoch bezüglich des moralischen Dilemmas längst nicht einig. Und so werden sie den Softwareingenieuren auch nicht endgültig helfen können, wenn diese schon bald selbstfahrende Autos programmieren müssen.